

TEIL STATT MAGAZIN

Für die Zietenterrassen

Ausgabe Nr. 1 // September // www.pablysh.com



DER RUNDE TISCH

Wir sprachen mit den Initiatoren und Mitgliedern des Vereines sowie zwei Bewohnern der Flüchtlingsunterkunft.

WIE ALLES BEGANN

In den 30er Jahren als Kaserne erbaut haben sich die Zieten heute zu einem pulsierenden Stadtteil entwickelt.

AUSFLUGSZIELE

Im Stadtwald über den Zietenterrassen liegen der Bismarckturm und derkehr.



DER RUNDE TISCH ZIETEN

Vor einem Jahr sind die ersten Geflüchteten in die Unterkunft auf den Zietenterrassen gezogen. Bereits davor hat sich der Verein „Runder Tisch Zieten“ gegründet. Wir sprachen mit Initiatoren und Geflüchteten selbst, die sich nun im Verein engagieren:
Regine Pfeil, Julika Mimkes, Nadine Kohl, Habib Raouf und Arafat Basher

Interview: Marius Matusche

Wie ist der Runde Tisch Zieten entstanden?

Julika Mimkes: Vor anderthalb Jahren wurde angekündigt, dass hier auf den Zietenterrassen ein Flüchtlingswohnheim gebaut werden sollte. Die ersten Reaktionen waren sehr gemischt, sodass sich zunächst „Göttingen Hilft“ gegründet hat, um möglichst viele Leute zu informieren. Frau Pfeil hat daraufhin mit einigen Kontakten aus dieser Initiative vorgeschlagen, einen Arbeitskreis speziell für das Wohnheim auf den Zietenterrassen zu gründen. Mit fünf Frauen und einem Mann haben wir nach „Göttingen Hilft“ das erste Treffen abgehalten. Daraus haben sich dann in den darauffolgenden Monaten verschiedene weitere Arbeitskreise entwickelt.

Was war die Idee hinter dem Runden Tisch Zieten und was sind die Ziele?

Regine Pfeil: Die Idee war, die Lebensbedingungen für die Flüchtlinge hier auf den Zietenterrassen positiv zu beeinflussen, günstig Integrationsbedingungen zu schaffen und gleichzeitig ein gutes Miteinander von Anwohnern, die hier schon wohnen, mit den Zugezogenen zu schaffen. Dafür schaffen wir Projekte und gestalten Vernetzungen. Lokal möchten wir auch die Weitergabe positiver Ideen stärken und fördern.

Wer wohnt in dem Bonveno-Haus?

Regine Pfeil: Es war geplant, dass aus allen sechs Erstaufnahmeeinrichtungen in Oldenburg, Braunschweig und Osnabrück die Zuweisungen hierher kommen.

Julika Mimkes: Das Bonveno-Haus soll als Zwischenlösung dienen. Das heißt, die Personen kommen nach Deutschland, und kommen erst einmal in Erstaufnahmeeinrichtungen. Dort werden sie registriert und anschließend den Landkreisen zugeteilt, wo sie auf eine Entscheidung über die Anerkennung warten. Für diese Übergangszeit sollte das Bonveno-Haus dienen.

Wie lange soll denn die Verweildauer hier in den kleinen Wohnungen sein?

Die Flüchtlinge kommen mit der Vorstellung, dass sie

etwa anderthalb Jahre bleiben, bis sie dann anerkannt werden und sich selbstständig eine Wohnung suchen und auch arbeiten dürfen.

Arafat Basher: Ich bin in Bramsche angekommen. Dort bin ich ein bis zwei Monate geblieben, bis ich die Bestätigung bekommen habe, dass ich nach Göttingen gehen kann.

Wie war die erste Zeit hier in Göttingen, wie wurden Sie empfangen?

Arafat Basher: Wir wohnen zu sechst in einer Wohnung. Hier leben Syrer, Leute aus dem Irak und Afghanistan, Leute aus ganz verschiedenen Ländern. Aber es gibt trotz sehr vieler kultureller Unterschiede keinerlei Probleme.

Es gibt auch keine Schwierigkeiten mit den Nachbarn, sie sind alle sehr nett.

Wir machen hier Aktivitäten, zum Beispiel findet jeden Sonntag das „Come Together“ statt. Es kommen Deutsche und Flüchtlinge zusammen und reden über die Unterschiede zwischen unserer Kultur und der der Deutschen. Das ist immer sehr interessant.

Welche Aktionen bietet der Runde Tisch an?

Julika Mimkes : Zum Beispiel das „Come Together“ ist vom runden Tisch organisiert. Mit der Zeit sind verschiedene Arbeitsgruppen entstanden, wobei von Anfang an der Wunsch da war, ein Café aufzubauen, um eben guten Kontakt herzustellen. Es hat aber eine Weile gedauert, bis wir das umsetzen konnten.

Regine Pfeil: Inzwischen sind wir in der Begegnungsgruppe 25 Leute, die das „Come Together“ organisieren. Jeden Sonntag zwischen 15:00 und 17:00 Uhr treffen wir uns hier, meistens bei schönem Wetter. Das ist atmosphärisch wirklich nett und einladend. Es ist ein offenes Angebot für jeden, der einmal vorbeischauchen möchte.

Julika Mimkes: Das „Come Together“ ist ein sehr niederschwelliges Angebot für die Nachbarn, einfach einmal zu kommen, zu gucken und auch Ängste abzubauen. Und wer nicht viel Kontakt möchte, muss das nicht. Keiner wird direkt in eine langjährige Ar-

beit eingebunden, sondern jeder darf sich langsam herantasten. Es ist natürlich schön, wenn Gespräche entstehen, aber das wollen wir nicht erzwingen.

Regine hat die Stühle und Tische organisiert, die werden dann für diesen Zweck aufgebaut. Außerdem dürfen wir auch die Infrastruktur der Büroräume des Bonveno-Hauses mitbenutzen.

Nadine Kohl: Seit über einem Jahr betreiben wir schon eine gut organisierte Kleiderkammer im Nachbarhaus, akquirieren Spenden, nehmen diese entgegen, holen sie ab und verteilen sie an die Bewohner. Worin besonders dringend Bedarf besteht, findet man auf unserer Homepage.

Im Moment ist besonders großer Bedarf an weiteren Helfern vorhanden, vielleicht gibt es noch Interessierte, die zwei, drei Stunden in der Woche Zeit und Lust darauf hätten mitzumachen.

Das ist auch nicht zeitintensiv, man muss sich nicht längerfristig binden, man darf gerne nur einmal kommen oder mehrfach. Wir haben immer einen Termin in der Woche an dem wir sortieren und zwei Termine für Ausgaben. Da kann man sporadisch hereinschauen oder gerne regelmäßig mit anpacken. Aber ob einmal im Monat oder zweimal pro Woche, das ist ganz egal. Weitere Informationen sind auch auf der Internetseite.

Regine Pfeil: Darüber hinaus finden aber auch viele weitere Aktivitäten statt. Beispielsweise gibt es eine Kooperation mit den Internationalen Gärten, wo wir gemeinsam mit den Kindern einen Nutzgarten angelegt haben, diesen pflegen und natürlich reifes Gemüse dann auch ernten.

Zusätzlich bieten wir beispielsweise im Sommer Schwimmaktionen oder auch andere Ausflüge für die Kinder an, bei denen Mitglieder unserer Initiative die Erzieherin unterstützen.

Und demnächst geht es für die Erwachsenen zum Kletterwald im Harz, da kommen 15 Teilnehmer aus dem Haus und zwei vom Runden Tisch mit.

Nadine Kohl: In den Ferien waren die Kinder außerdem drei, vier Tage auf der Stolle zum Zelten.

Regine Pfeil: Neben den vielen unregelmäßigen besonderen Wochenendaktionen gibt es aber auch feste Gruppen. Die Begegnungsgruppe und die Kleiderkammer haben wir schon genannt. Besonders hervorzuheben ist aber auch die Arbeit von zwei Kunsttherapeutinnen. Sie bieten jeden Freitag und Samstag kostenlose Malkurse für jeden der daran teilnehmen möchte an.

Außerdem gibt es auch Deutschkurse von sehr vielen engagierten ehrenamtlichen Deutschlehrern, in denen Deutsch für diejenigen gelehrt wird, die noch nicht die Möglichkeit haben einen zertifizierten Deutschkurs zu besuchen.

Julika Mimkes:

Bevor die Kurse angefangen haben, war die Idee erste Worte, erste Kommunikation zu ermöglichen. Das hat sich in Unterstützung bei den regulären Kursen gewandelt und neuerdings es gibt auch „Tandems“, bei denen beispielsweise Ausflüge gemacht werden und im Alltag bei gemeinsamen Aktivitäten geübt wird.

Herr Basher, wie war das bei Ihnen persönlich?



Foto: Runder Tisch Zieten

Wie lange hat es gedauert bis Sie sich das erste Mal auf Deutsch unterhalten konnten?

Arafat Basher: Als ich nach Göttingen gekommen bin, musste ich ein paar Monate auf meine Aufenthaltsgenehmigung warten. Da gab es aber schon viele Deutsche, die uns geholfen haben, Deutsch zu lernen. Entweder hier im Haus oder bei Ausflügen bringen sie uns die deutsche Sprache und die deutsche Kultur näher. Wenn ich höre, dass jemand auf dem Hof mit uns Deutsch lernt, komme ich einfach herunter und mache mit.

Dadurch konnte ich mich ziemlich schnell auf Deutsch verständigen.

Außerdem habe ich gehört, dass mittlerweile auch einmal im Monat eine Fahrradwerkstatt angeboten wird, bei der Material und handwerkliche Unterstützung zur Verfügung gestellt werden soll, um unsere Fahrräder zu reparieren.

Julika Mimkes: Die Idee war, dass da jemand kommt, der das Reparieren der Fahrräder anlernt. Und dass auch jemand drauf guckt, der die deutsche Straßenverkehrsordnung kennt und weiß, wie ein Fahrrad auszusehen hat, damit es verkehrssicher ist.

Ist es Ihnen schwergefallen, sich an die deutsche Kultur zu gewöhnen?

Arafat Basher: Am Anfang war es natürlich schwer, aber mit der Zeit ist es einfacher geworden. Ich lese sehr viel über die deutsche Kultur, damit ich mich mit den Leuten gut unterhalten kann.

Aber es gibt natürlich auch Schwierigkeiten. Diese liegen aber vor allem in privaten Problemen. Es gibt Leute, die auf die Familie warten oder auf die Aufenthaltsgenehmigung.

Auf der anderen Seite gibt aber auch einige, die sehr viel lernen um einen Platz an einer Universität zu bekommen.

Im Integrationskurs habe ich in der Theorie gelernt, wie die Deutschen hier leben. Zum Beispiel habe ich einmal deutsch gekocht, es gab Flammkuchen. Die waren sehr lecker. Und durch den runden Tisch wird uns die deutsche Kultur und Lebensweise praktisch näher gebracht.



Foto: Marius Matusche

v.l.n.r.: Arafat Basher, Regine Pfeil, Julika Mimkes, Habib Raouf

Was ist das „komischste“ an der deutschen Kultur?

Regine Pfeil: Mir haben einige Bewohner einmal erzählt, dass das Schlimmste, als sie hier angekommen sind, das Trennen von dem Abfall gewesen sei. Und einer hat erzählt, er hätte jede Nacht Albträume davon.

Arafat Basher: Außerdem ist für uns gewöhnungsbedürftig, wie direkt und ehrlich die deutschen Leute sind. Bei uns kann man so nicht miteinander umgehen. Das wäre sehr unhöflich.

Was ist Ihre Motivation sich beim Runden Tisch Zieten ehrenamtlich zu engagieren?

Regine Pfeil: Meine persönliche Motivation war unter dem Eindruck der zunehmend abwehrenden und von Berührungängsten geprägten Nachbarschaft Diskussionen, positive Zeichen zu setzen und aktiv etwas zu tun. Es war einfach dringend notwendig. Darüber hinaus gibt es in meiner wie in vielen anderen Familien auch Fluchtgeschichten, die meine Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse der Geflüchteten geschärft hat. Inzwischen macht es vor allem Freude.

Habib Raouf: Man würde hier ja auch nicht lang mitmachen, wenn die Arbeit nicht wirklich Spaß machen würde. Wenn das hier nur anstrengend wäre und man keinen Spaß daran hätte, würde man das nicht machen. Also jedenfalls nicht länger als wenige Wochen.

Julika Mimkes: Das Interessante ist, dass wir nicht nur den Flüchtlingen helfen, sondern die Flüchtlinge auch uns helfen. Zum Beispiel habe ich durch die Arbeit im Bonveno-Haus viele Nachbarn kennenge-

lernt, die ich vorher nie getroffen habe. Im normalen Alltag kennt man zum Teil gar nicht die Leute, die Familien, die hier in den letzten Jahren zugezogen sind. Und auf einmal lernt man ganz neue Leute kennen. Junge, Alte, Rentner und Leute aus den verschiedensten Berufsgruppen. Also ganz viele, die man sonst nicht kennengelernt hätte. Dann trifft man sich beim Einkaufen oder auf der Straße wieder und stärkt so natürlich auch die Nachbarschaft.

Nadine Kohl: Über die Spendenaufrage, die bei uns noch hinzukommt, baut man noch einmal ein anderes Netzwerk auf. Zum einen kennt man seine Nachbarn hier besser und zum anderen erweitert man auch seine eigenen Kompetenzen auf eine ganz andere Art und Weise, in eine Richtung, die mit dem eigenen Beruf oft wenig zu tun hat.

Regine Pfeil: Außerdem weitet die Arbeit mir den Flüchtlingen natürlich auch den Blick. Es findet ein interkultureller Austausch mit den Bewohnern statt. Man lernt viel dazu. Es ist sehr spannend und macht sehr neugierig.

Wie kann man sich engagieren, wenn man nur wenig Zeit hat?

Julika Mimkes: Zum Beispiel könnte man alle zwei Monate das „Come Together“ betreuen oder einmal im Monat die Kleiderkammer unterstützen, wir sind alle irgendwie berufstätig und haben Familie. Man sollte nicht denken, dass man da ein so großes Volumen an Engagement allein stemmen muss. Aber wenn alle 200 Leute sich ein, zwei Stunden im Monat Zeit nehmen, dann können wir zusammen viel leisten.

Vielen Dank für das Gespräch.